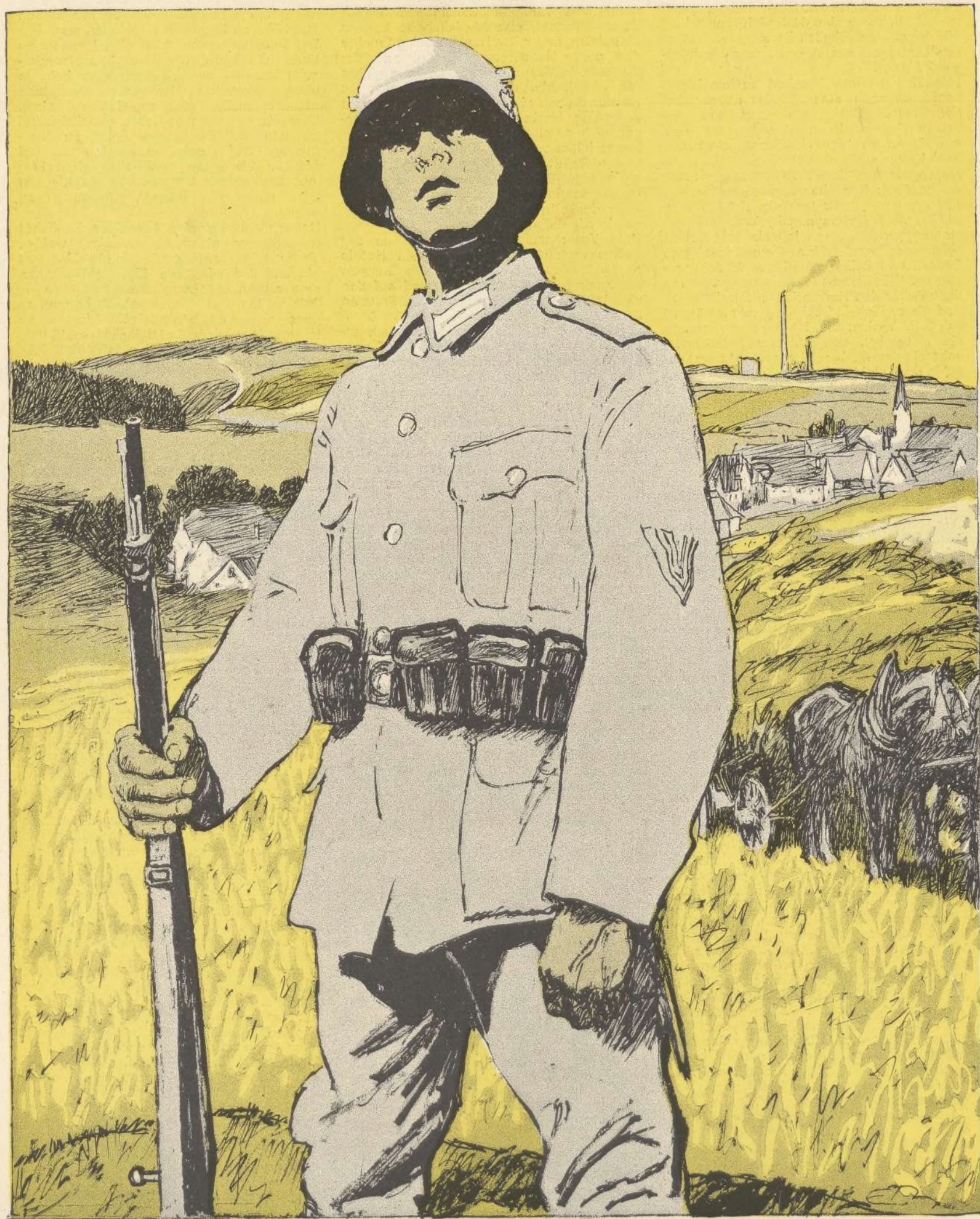


SIMPLICISSIMUS

Das deutsche Volksheer

(E. Thöny)



„Seit Versailles haben wir auf die Abrüstung gewartet. Nun, da alle Staaten in Waffen starren, sind auch wir so frei, unsere Heimat zu schützen!“

Er hatte sich lange nicht mehr bei mir sehen lassen, der alte Knurrhahn. Nun, da er durchs Zwielficht heranstapfte, kam er mir eben recht. Zum Lesen war's nicht mehr hell genug, zum Lichtenmachen noch zu früh, die Laune war griesegrau wie die Luft draußen; was konnte man sich da Besseres wünschen als eine „Ansprache“? Ich half ihm aus dem feuchten Lodenumhang und führte ihn in meine Stube hinauf.

„Stumpen gefällig? Nobler kann ich's leider nicht bieten.“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, zünd' ich mir lieber meine Holzpfeife an.“

Wie er das gewöhnlich so machte, trat er zunächst ans Fenster und schaute schweigend hinaus.

„Sie sind um Ihre Aussicht zu beneiden“, sagte er nach einer Weile; „sogar bei Nebelwetter. Sehen Sie bloß diese fünf kahlen Pappelspitzen da unten am Fluß, wie sie so munter und struppig die graue Schleimsuppe durchbohren! Exemplarische Kerle! Wie fünf Sankt Niklausruten winken sie herüber: Kopf hoch, sonst —!“

„Nun, was sonst?“ entgegnete ich mißmutig. „Ihre Natursymbolik kann mir gestohlen werden, wenn ich sie erst selber hineinlegen muß! Eine Pappel ist eine Pappel und keine moralische Erziehungsanstalt. Überlassen Sie solche Scherze doch lieber den Herren Leitartiklern!“

Und als er lächelnd schwieg, fuhr ich ärgerlich fort: „Sehen Sie, ich habe nachgerade die Nase voll von all dieser Zukunftsunkerei oder -flunkerei. Unsereins kommt dabei ja doch nicht mehr zum Zug — und was gehen mich im Grund die anderen an? Ich halte mich jetzt einfach an die Gegenwart, so wie sie ist, kapsle mich ein, treibe, was mir behagt...“

„Sagen Sie lieber: lasse mich treiben“, warf er ein.

„Meinetwegen; jedenfalls pfeif' ich auf das, was hinterher kommt. Damit mögen sich die abfinden, die's trifft.“

„Was Sie nicht sagen... Nein, lieber Herr, Sie haben heute offenbar aus Versehen oder aus Sparsamkeit oder vielleicht gar aus Genußsucht eine Kreuzspinne gesperrt. Stecken Sie Ihre Lampe an und einen frischen Stumpen dazu; ich will Ihnen eine kleine, harmlose Geschichte aus meiner Bubenzzeit erzählen.“

Er klopfte die Pfeife aus, stopfte sich eine neue, versank tief in dem Lehnstuhl zwischen den Büchergestellen und begann: „Das ist nun wohl schon fünf- und vierzig Jahre her. Wir hatten wunderschöne Septembertage, blank wie neue Goldstücke, und weil ich ein passables Semesterzeugnis mit nach Haus gebracht hatte, umgürtete mein Vater seine Lenden mit der Spenderhose und nahm mich mit nach Lindau, wo der Verein für die Geschichte des Bodensees seine Jahresversammlung abhielt. Oder war's vielleicht der Deutsche und Österreichische Alpenverein? Tut nichts zur Sache; denn die Sitzungen und gelehrten Vorträge schwänzten wir natürlich, nach einem mißglückten Versuch, uns über ‚Diluvium und Moränenbildung‘ aufklären zu lassen, und hielten uns an das vergnüglichere Drumherum. Wir wohnten in der ‚Krone‘, wo, wie ich erst sehr viel später erfuhr, schon der Herr von Montaigne auf seinem Spazierritt durchs südliche Deutschland gerastet, sich über das üppige Essen verwundert und der landesüblichen, mit Federn gefüllten Bettdecke allerhöchst seine Anerkennung auszusprechen geruht hatte. Auch die braven alten Schweden Sven Knudson Knäckabröd und Rolf Rolfson Kok genannt Gockele haben dort Anno 1674 ihren ‚Marsch nach Hause‘ ausspintisiert, worüber Sie Näheres bei Wilhelm Raabe nachlesen können. Heute ist die ‚Krone‘ zwar nicht vom Erdboden verschwunden wie viele andere Kronen, aber sie ist kein Gasthaus mehr. Schade drum!“

Als Abschluß der Tagung war eine große Hafenbeleuchtung mit Feuerwerk vorgesehen, eine kapitale Sache, sag' ich Ihnen, für so ein Landstadtknäblein wie mich, mit seinen halblangen Hosen, die aufs Hineinwachsen eingerichtet waren!

Am Hafenplatz drängte sich das liebe Publikum, Eingeborene und Fremde, erwartungsvoll durcheinander und stellte erfolgreich jenes wirre, summende Grundgeräusch her, das großen Ereignissen vorauszugehen pflegt. Schon flammten an der Mole die ersten Lichter auf, ein paar Kähne mit farbigen Lampions schossen durchs Wasser, eine Musikkapelle begann zu spielen, und mit einem Schlag tauchte das ganze leuchtende Mirakel aus der Dunkelheit; der steinerne Löwe erglühete rot wie Rubin, der Leuchtturm war im Handumdrehen ein märchengrünes Minarett geworden, bunte Kerzengirlanden schlangen sich durch die Nacht, wohin man nur immer blicken mochte. Und nun fuhren die ersten Raketen gen Himmel, zerstoben in knatternde Sternengarben und versanken lautlos in der Finsternis, die dann tiefer noch dunkelte als zuvor. Seltsam schwer wurde mir dabei ums Herz.

Mein Vater und ich hatten uns an der Terrassenmauer des vornehmsten Hotels postiert, dessen Gäste in kleinen Gruppen um runde Tische herumsaßen und auf das niedrige Volk und seine kindlichen Freuden hoheitsvoll herabblickten.

Gerade uns zu Häupten befand sich so ein Grüpplein, drei Herren und eine Dame, die lebhaft durcheinandersprachen und alles komisch zu finden schienen; denn sie kamen aus dem Lachen nicht heraus, was mich in meinem ländlichen Ernst befremdete und doch auch wieder fesselte. Das war eine andere und offenbar höhere Welt, als ich sie bisher kennengelernt hatte, leichter, rascher, beschwingter, dazu von einer äußeren Eleganz, die mich zugleich bezauberte und bedrückte.

Ich spitzte die Ohren, um etwas von ihrem Gespräch zu erhaschen; aber das Geräusche rundum verschlang alles. Da tauchte droben an dem Tischchen ein Kellner auf, der aus einem besonderen Behälter vorsichtig mit einer weißen Serviette eine klobig geformte Flasche hob und in vier schlanke Glaskelche etwas gischtig Schäumendes eingoß. Gierig griff alsbald das heitere Quartett zu, und nun vernahm ich deutlich, wie die Dame, indes sie alle anstießen, mit einer vor Übermut gellen Stimme rief: „Après nous le déluge!“ Fragend blickte ich zu meinem Vater auf; aber der schien nicht hingehört zu haben. „Après nous — nun, so viel Französisch hatte ich schon intus, daß ich übersetzen konnte: nach uns. Jedoch das andere? Da ließ mich der alte Ploetz im Stich.“

„Du, Vater, was heißt *le déluge*?“

„Wie kommst du darauf?“

(J. Hegenbarth)



„Die da droben...“

„Ach so; mußt du deine Ohren auch überall haben? Nun, weil du's denn schon gehört hast: *déluge* heißt Sintflut. Ich will dir's dann nachher explizieren. Jetzt suchen wir einmal einen anderen Platz, wo wir den Löwen besser sehen können.“

Daran lag mir im Augenblick nicht sehr viel; lieber hätt' ich noch länger in diese fremde, geheimnisvoll lockende Welt hineingespitzt. Wir drängten uns weiter nach vorn, und innerlich erregt, aber natürlich ergebnislos, biß ich dabei an der wunderbar glitzernden Nuß herum, die mir soeben aus höheren Regionen zugefallen war.

Der Feuerwerksspektakel ging langsam zu Ende, die Leute fingen an, auseinanderzulaufen, und auch wir pilgerten heim in unsere ‚Krone‘. In der großen Gaststube steuerte mein Vater sogleich auf einen Eckplatz zu; denn er liebte es, rückenfrei zu sein und das ganze Lokal zu überblicken. Sehr gesprächig ging es bei solchen Sitzungen gewöhnlich nicht her; „gut beobachten bringt mehr ein als viel Senf unter sich lassen“, pflegte er zu sagen.

Heute machte er eine Ausnahme. Zunächst bestellte er einen halben Liter weißen Terlaner, schenkte auch mir ein Glas voll ein und ließ mich aus dem Brotkörbchen eine altbackene Laugenbrezel nehmen.

„Wir wollen erst einmal sehen“, begann er dann, „woher das französische Wort *déluge* kommt. Aus dem Lateinischen natürlich, von *diluere*, was fortspülen bedeutet. Wie heißt da wohl das dazugehörige Substantiv?“

Ich wußte es nicht.

„Du hast es gestern in dem Vortrag gehört, aus dem wir dann weggegangen sind, weil er für dich zu hoch war: *Diluvium* und das ist soviel wie Sintflut... Der Satz, den die fremde Dame vorhin gebraucht hat, ist eine leichtfertige Redensart und will besagen: mag's nachher drunter und drüber gehen, wenn nur wir selber ungepufft bleiben und guter Dinge sind! Eine liederliche Frauensperson, Pompadour hieß sie, hat so gesagt, als die Nachricht von dem Sieg Friedrichs des Großen über die Franzosen bei Roßbach in Paris eintraf... Wann war das?“

Ich besann mich einen Augenblick... 1757.“

„Gut so... Ich will dir jetzt nicht weiter auf den Zahn fühlen. Merk' dir das Wort nur, so unnütz und verwerflich es auch ist, und denk' darüber nach. Vielleicht kannst du's einmal in einem Aufsatz verwerten... Und jetzt trink' aus und geh' ins Bett: ich komme bald nach. Wir müssen morgen zeitig aus den Federn, damit wir das Frähschiff in die Schweiz nicht versäumen... Und vergiß nicht, die Stiefel vor die Tür zu stellen!“

... Die Morgenfahrt über den Bodensee und das Rheintal hinauf war über alle Maßen herrlich; so nah war ich noch nie an die Berge herangekommen. Und als wir dann in Ragaz ausstiegen und unverweilt dem Glanz- und Höhepunkt unseres bescheidenen Reischens, der Taminaschlucht, zustrebten, verschlug mir's fast die Stimme. Die Riedholzer Wasserfälle daheim waren doch auch keine armselige Dachtraufe; aber gegen diese Felsenungetüme, gegen dieses Brausen und Donnern in der dämmernden Tiefe kamen sie freilich nicht auf. Am liebsten hätt' ich um die Wette mitgebrüllt, wenn ich mich nicht vor dem Vater gescheut hätte, der solche ‚Kindereien‘ nicht leiden konnte.

„Du mußt nicht immer bloß hinabgucken, sondern auch hinauf!“ sagte er. „Da sieh einmal die tiefe Rinne hier in dem Felsen. Woher kommt sie? Daher, daß tagaus, Jahr für Jahr ein dünnes Wasseräckerchen von oben heruntertropft. Wie sagt der Lateiner? *Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo*. Verstanden?“

Weil er das *v* altmodisch wie *f* aussprach,

(Schluß auf Seite 305)

Titulescu

(Olaf Gulbransson)



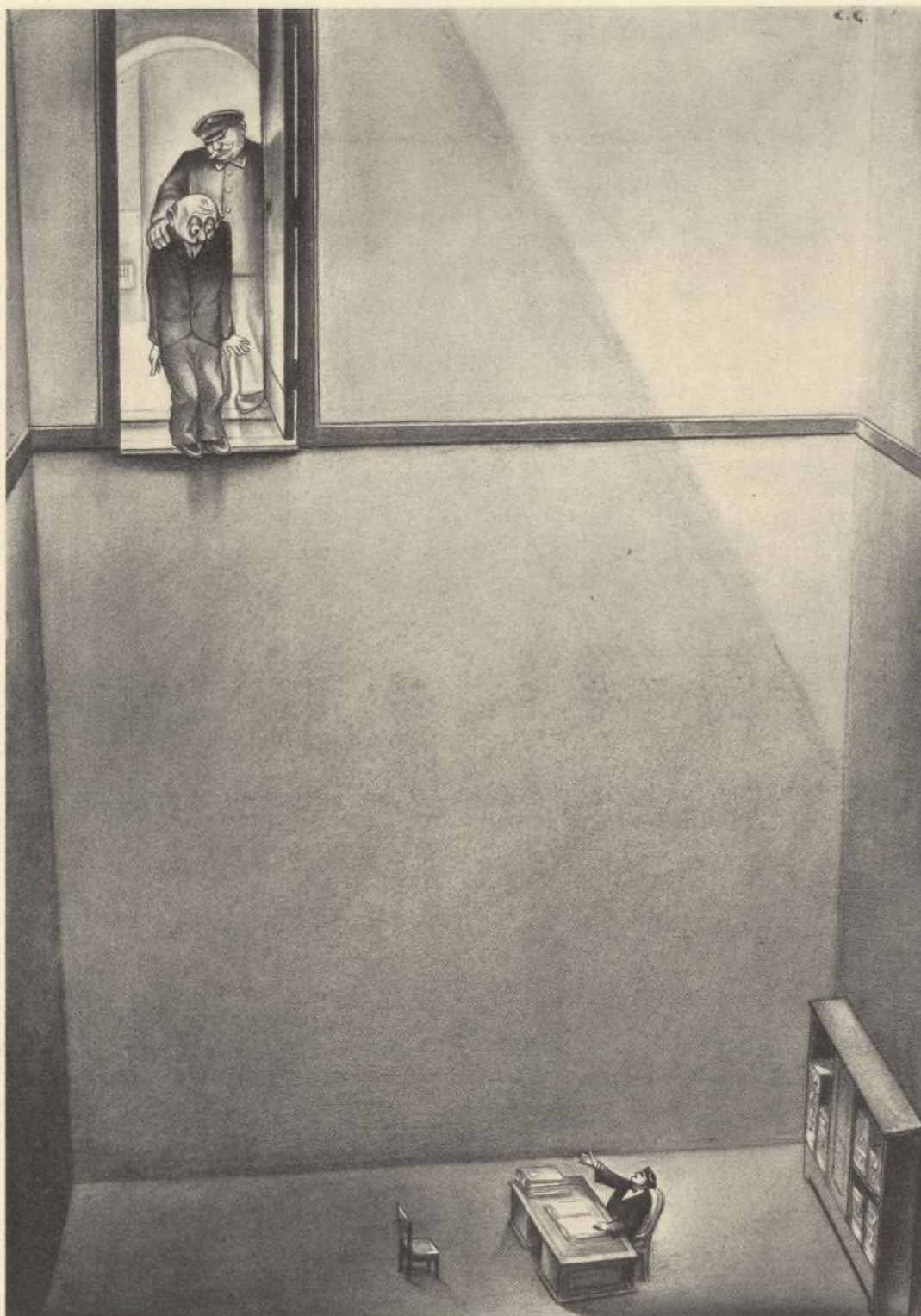
Zwar ist es gelungen, den Fuchs aus seinem eigenen Bau herauszuräuchern. Wird es aber auch gelingen, ihn aus dem Labyrinth der europäischen Politik zu vertreiben?

Stalin und die Witwe Lenins

(E. Schilling)



„Man soll uns nicht nachsagen, daß wir das Gute nicht nehmen, wo wir es finden. Ich zum Beispiel hätte große Lust, die altherwürdige indische Sitte der Witwenverbrennung für bestimmte Fälle auch in Rußland einzuführen.“



Nach uns die Sintflut!

(Schluß von Seite 302)

kam ich nicht gleich dahinter; so half er mir, und schließlich kriegte ich doch heraus, daß der Tropfen den Stein höhlt, nicht durch Gewalt, sondern durch stetiges Fallen.

„Das ist schon ein anderer Grundsatz als der, den du gestern gehört hast; an den mußt du dich halten, wenn es gilt, dicke Brettlein zu bohren!“

Naseweis gab ich zur Antwort: „Ja, aber ganz stimmt es doch nicht; jedesmal ist's wieder ein anderer Tropfen.“

„O du Schlaule!“ schmunzelte mein Vater. „Darum hat aber auch so ein alter, weiser Spruch meistens nicht bloß einen Sinn, sondern gleich ein paar. Was einer nicht ausrichten kann, muß der nächste fortsetzen und der übernächste und so weiter, bis der Katz' gestreut ist. Das heißt man *sub specie aeterni* leben. Wer bloß immer an sich selber denkt und ans Heute, nicht aber ans Später, wer sich zu gut dafür vorkommt, ein Tropfen zu sein neben den Millionen anderer vorher, jetzt und nachher — nun, der ist eben ein Tropfen!“

*

Mein abendlicher Gast schwieg und zwin-
kerte mich verschmitzt an.

„Ihr Herr Vater scheint nicht bloß ein di-

Abschied

Laß uns in die Sonne gehn,
uns das letzte Licht gewinnen!
Wenn erst trüb die Nebel spinnen,
wird der Sommer bald zerrinnen
und verwehn.

Welke Blätter fallen schon,
rascheln dürr zu unsren Füßen.
Hörst du dieses wehe Grüßen
aus dem herben, bittersüßen
Abschiedston?

Schwalben schießen schon zum Schwarm.
Bald, so flitzen sie von hinnen.
Laß uns letztes Licht gewinnen!
Wenn erst trüb die Nebel spinnen,
find wir arm.

Karl Bröger

daktischer, sondern auch ein recht — epi-
grammatischer Kopf gewesen zu sein“, be-
merkte ich nach einer kleinen, leicht ver-
schnupften Pause.

„Gelegentlich schon, wenn's drauf ankam. Aber für gewöhnlich war er ein schlichter, etwas pedantischer Verwaltungsbeamter und wußte als solcher nur zu gut, daß die meisten Tropfen, ohne geradezu Tröpfe zu sein, doch lieber mitschwimmen als fallen.“

Da gab ich ihm lachend die Hand und sagte: „Lieber Knurrhahn, Sie sind doch der würdige filius Ihres höchst respek-
tablen Alten Herrn. Stülpen wir also schleu-
nigst unseren Fehdehandschuh um und
stellen die neue Devise auf: *nous — après
le déluge!*“

„Wir wollen vorsichtig sein und uns zu-
nächst mit einem *avant* bescheiden . . .“

Lieber Simplicissimus!

Frau Dralle hat einen neuen Untermieter,
einen Kunstmaler. Neulich kommt sie ins
Zimmer, beobachtet den Maler bei seiner
Arbeit und meint dann mitleidig: „Hätten
Sie 's nicht leichter gehabt, wenn Sie Pho-
tograph geworden wären?“

Zwei Autoren schreiben gemeinsam ein Textbuch. Zu einer Operette. Das sieht so leicht aus und ist doch so schwer. Das heißt, umgekehrt stimmt es auch: es sieht so schwer aus und ist doch so leicht.

I. Akt

Die beiden Autoren sitzen im Zimmer und arbeiten.
„Hast du einen Einfall?“
„Nein! Du?“
„Auch nicht. Aber ich habe etwas gelesen.“
„Ich auch.“
„Bei wem?“
„Bei Offenbach.“
„Sonderbarer Zufall. Ich auch.“
„Die schöne Melusine.“
„Just ich dasselbe. Dann sind wir ja beide einer Meinung. Gehen wir an die Arbeit. Schreib' du, was du gelesen hast, und ich schreibe, was ich gelesen habe. Aber aus dem Gedächtnis! Wir sind doch keine Plagiatoren!“
„Und dann?“
„Dann mennen wir das Ganze.“
„Ein toller Einfall!“
„Ja, lieber Freund, wie willst du ohne Einfälle Operetten schreiben?“

II. Akt

Die beiden Tanten der Autoren sitzen im Kaffeehaus.
„Dein Neffe kann sich freuen, daß er mit unserem Hans Maria zusammenarbeitet!“
„Umgekehrt wird ein Schuh daraus, liebe Freundin. Alle Einfälle sind von unserem Will Wallram Wolf. Unser Will Wallram Wolf hat Humor, euer Hans Maria hat keinen. Unser Will Wallram Wolf hat Phantasie, euer Hans Maria hat keine. Unser Will Wallram Wolf schreibt die ganzen Dialoge, euer Hans Maria nickt nur. Unser Will Wallram Wolf schürzt den dramatischen Knoten, euer Hans Maria knüpft nur daran herum.“
Die andere Tante: „Was du nicht sagst? Dabei weiß ich von unserem Hans Maria, daß er die ganze Arbeit allein macht, von unserem Hans

Maria stammt die Idee, von unserem Hans Maria stammen die Texte, von unserem Hans Maria stammen die Schlagerzeilen, von unserem Hans

Apollofalter

Du lichter Falter,
All deiner Brüder
Zartester, Schönster —
Erscheinst du mir wieder,
Holde Erinnerung,
Hergeweht aus den Sommern der Kindheit,
Silbergefügelter,
Den ich lange vergaß?
Wieder, wie einst als Knabe,
Beuge ich mich herab,
Reglos, mit süß erschrockenem Atem,
Und seh' sie gebreitet,
Die zitternd gespannten,
Deine zerbrechlichen Flügel,
Darin geheimnisvoll gläsern
Das Geäst der Andern erblüht.
Manchmal bewegst du
Leise die Schwingen,
Daß sie erzittern, die purpurnen Monde
Auf der fittiche Flaum.
Und nicht wag' ich zu atmen;
Denn es bangt mir das Herz,
Daß du dich aufhebst, Goldäugiger,
Zu den Höhen des Lichts
Und er wieder entschwebt
Auf den silbernen Flügeln,
Der selige, holde
Der Traum von der Kindheit.

Rudolf Krentzer

Maria — euer Will Wallram Wolf hat nur das Papier und die Bleistifte mitgebracht!“
„Das sagt euer Hans Maria!“
„Wenn euer Will Wallram Wolf anders redet, lügt er.“
„Wir wissen, was wir an unserem Hans Maria haben! Der war schon immer ein Talent.“
„Im Geldausgeben vielleicht.“
„Auch das will gelernt sein! Ober, zahlen!“
„Du bist witzig, Tante Tilde.“
„Das liegt bei uns in der Familie. Daher hat es auch unser Hans Maria. Euer Will Wallram wird das nie erlernen!“

III. Akt

Die beiden Autoren arbeiten.
„Die Sängerin tritt von links auf.“
„Das geht nicht.“
„Warum nicht?“
„Nach links ist der Graf abgegangen. Wenn sie von links kommt, muß sie dem Grafen auf der Treppe begegnet sein.“
„Und rechts ist der Fürst abgegangen. Wenn sie von rechts kommt, muß sie dem Fürsten auf der Treppe begegnet sein.“
„Rechts ist keine Treppe. Rechts ist der Garten.“
„Dann ist sie dem Fürsten im Garten begegnet.“
„Der Fürst ist nicht so schlimm. Aber der Graf ist böse, weil er erfahren hat, daß sie — er ist wütend nach links abgegangen, und wenn er ihr jetzt auf der Treppe begegnet, würde er es ihr sagen; sie würden sich aussprechen, und unser ganzer schöner Konflikt wäre beim Teufel.“
„Aber wenn sie dem Fürsten rechts begegnet, würde er ihr auch sagen, daß der Graf böse nach links abgegangen ist.“
„Verdammt!“
„An solchen Kleinigkeiten stockt die Kunst!“
„Und von hinten?“
„Hinten ist das Schlafzimmer. Die Sängerin kommt aber von der Bahn.“
„Ich habe es!“
„Was?“
„Sie kommt von oben!“
„Wieso von oben?“
„Durch die Decke!“
„Narr! Man muß doch alles motivieren!“
„Nichts leichter als das! Sie kommt von der Bahn. Die Reise war lang. In ihrer Müdigkeit steigt sie einen Stock zu hoch, oben erkennt sie ihren Irrtum, aber ehe sie umkehren kann, bricht sie durch die Decke, da gerade die Decke ausgebessert wird, was sie nicht wissen konnte, da sie verweist war.“
„Fabelhaft!“
„Ein blendender Einfall!“
„Grandios! Also schreib': Die Sängerin bricht mit Gepolter und einem großen Schrankkoffer durch die Decke.“

IV. Akt

Der eine Autor sitzt beim Verleger:
„Sie verstehen mich schon — ich will natürlich nichts über meinen Mitarbeiter sagen — aber einmal und nie wieder! Das nächste Stück schreibe ich allein. Ich habe auch dieses Textbuch allein geschrieben — nur daß sein Name noch darauf steht — aber gemacht hat er nichts, ein alter Witz ist von ihm, den hat er in der Zeitung auf-gelesen — alles andere ist von mir, er kann eben nichts, absolut nichts — dabei ... Um Gottes willen, daß Sie es nicht falsch auffassen — ich möchte natürlich nichts über meinen Mitarbeiter sagen ...“
Der Autor geht ab.
Der Mitautor kommt.
Beide begegnen sich in der Tür.
„Du hier?“
„Ich habe soeben mit dem Verleger in unseren gemeinsamen Interessen gesprochen. Du siehst wieder, was ich alles für dich tue. Bedank' dich bei mir!“
Der erste Autor geht ab. Der zweite Autor tritt zum Verleger:
„Sie verstehen mich schon — ich will natürlich nichts über meinen Mitarbeiter sagen, aber ...“

V. Akt

Nach der Premiere:
„Gratulieren wir uns!“
„Danke. Das heißt — über deine Witze hat eigentlich leider kein Mensch gelacht.“
„Das war auch nicht möglich.“
„Warum nicht?“
„Die Leute haben über deine ernsten Liebes-szenen so viel gelacht, daß sie dann einfach nicht mehr lachen konnten.“
„Eine unverschämte Lüge! Einen sah ich sogar bei meinen Szenen bitterlich weinen.“
„Das war dein Schneider. Der weint um sein Geld.“
„Dir hätte er gar keinen Kredit gegeben!“

Der schuldige Teil

(Otto Herrmann)



„Es scheinen nervöse Verdauungsstörungen zu sein.“ — „Kein Wunder, wenn man bedenkt, was man in der Ehe alles schlucken muß!“

Berliner Bilder

Aus den Jahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt: „... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten sauberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier: „... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein Poet in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

Berliner Lokalanzeiger: „Karl Arnold gliedert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Zeiterfreier, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Preis des Werkes (27 x 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließlich Porto und Verpackung

Simplicissimus-Verlag • München 13
Postcheckkonto München 5802



„Und die Blumen, die man mir schickte?“
„Die habe ich dir geschickt.“
„Du?“
„Ja. Zum Begräbnis deiner alten Witze im Textbuch. Die konnten sich kaum noch aufrecht halten.“

„Trottel!“
„Nichtsköner!“
„Lyriker!“
„Witzefabrikant!“
„Mit dir — nie wieder!“
„Nie! — Das heißt, ich habe gestern einen herr-

lichen neuen Stoff zu einer Operette gehört...“
„Gehört oder gelesen?“
„Gehört.“
„Übermorgen fangen wir an!“
„Ja. Aber diesmal ist dann die neue Idee von mir.“

Zwei interessante neue Romane



Der Muschel Ruf

Ein Kriminalroman aus den Wiener Donau-Änen
Von Friedrich Heinz Putz
192 Seiten, kartoniert RM 3.—, gebunden RM 4.—

Eine junge Serbin, die Hauptfigur des Romans, von großem Geist und einer starken Liebe zu einem Deutschen beseelt, lebt mit diesem ein märchenhaft schönes Leben bis zu dem Tag, an dem sie durch Zufall entdeckt, daß ihr Bräutigam es gewesen ist, der im Weltkrieg ihre Eltern standrechtlich erschießen ließ. — Nichts ist nunmehr imstande, sie davon abzuhalten, den damals geleisteten Schwur und die unerbittlichen Gesetze der Blutrache zu erfüllen. Der Bräutigam muß sterben! Dem „Muschelruf“ der Serbin folgt der von ihr so heißgeliebte Mann und hört den Schuß nicht mehr, der sein Leben auslöscht. — In feiner ihm eigenen Sprache schildert der Verfasser die schwierige Arbeit der Kriminalbeamten auf der Suche nach dem Mörder, den sie unter Wilderern vermuten.



Schüsse bei Mondschein

Ein Jagd- und Grenzlandroman
von Friedrich Heinz Putz
162 Seiten, kartoniert RM 2.80, in Leinen gebunden RM 3.50

„Schüsse bei Mondschein“ ist ein Grenzlandroman aus der schmachvollen Zeit nach dem großen Weltbrand, dessen Gestalten in dem Gebiete zwischen Rhein, Schwarzwald und Bodensee wurzeln. Nicht zu klärende Schüsse bei Mondschein im Jagdrevier sind es, die Jäger und Forstbeamte in ständiger Aufregung halten. Alles menschenmögliche wird unternommen, ungeheure Leistungen werden vollbracht. Trotz allem bleibt es eine geheimnisvolle Sache, die schwer auf den Gemütern der pflichtgetreuen Männer lastet. Eine internationale Verbrecherbande, meisterhaft organisiert und geschult, ist ihr scharfer Gegner. Der Leser kommt von einer Spannung in die andere und gewinnt dabei einen Einblick in die trostlose Zeit nach dem Kriege, wo es möglich war, deutsche Mädchen und deutsche Jungen nach dem Ausland zu verschmuggeln.

Bestellen Sie umgehend!

Zu beziehen durch Buchhandlungen oder durch

F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11
Telefon 296 456/296 457



Kosmetische Chirurgie Gesicht — Brust — Beine
Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 21
Im Juli, August und September werden die Sprechstunden auch in Baden-Baden abgehalten.
Illustr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.— (Briefmarken)

In ganz Deutschland
werden die Inserate
des Simplicissimus gelesen!

Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann



Fernruf F7, Janowitz 5116, 5117 und 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Hunde

aller Rassen, jeden Alters, Katalog 60 Pf. in Ref. Vers. n. a. Land. B.A. RIESS, Gera 3.
MASSKORSETTS
auch für Herren, auch aus Leder.
Hosenskorsetts z. Figurverschönerung. Damenwäsche, Seidenjupons. KUNSTL. FRAUENBÜSTE. D.R.G.M.
Hella Knabe, Berlin W 50/8, Ansbacherstr. 35

Briefmarken. Die 10000 billigsten Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet, tadellos erhalten. Unverbindliche Auswahlen franko geg. franko (Ref. od. Beruf angeben!).
Fr. Felder, Stuttgart-Weilmordorf 2.

Wer
sich
gut
unterhalten
will

bestelle sofort die

Simplicissimus-
Sammelhefte

je 60 Seiten stark (5 Nummern),
geheftet, Preis RM —,60 zuzü-
glich 30 Pfg. Porto, bei Bezug von
3 Heften und mehr portofrei.

Simplicissimus-Verlag • München 13

Postcheck München 5802.

Der Kriegsfreiwillige Anton Bursch, der seiner zierlichen Gestalt und seines glatten Kindergesichts wegen überall sofort mit dem Kosenamen „Bürschchen“ angeredet wurde, war kurz nach seiner Beförderung zum Unteroffizier, die er sich in anderthalb Jahren Westfront ehrlich verdient hatte, gefangen genommen worden. Nachdem er sich mit diesem Schicksal abgefunden hatte, begann er darüber nachzudenken, wie er sich den grauen Alltag etwas farbiger gestalten könne, denn er war Kunstmaler von Beruf und jede andere körperliche Arbeit war ihm im Grunde der Seele verhaßt. Doppelt und dreifach aber jede Arbeit, die dem Feinde zugute kam. Er war zunächst ins Kriegsgefangenen-Sammellager in Le Havre abgeschoben worden, wo es sich bald entscheiden mußte, ob er in einem französischen oder englischen Lager das Ende des Weltkrieges abwarten müsse. Das wäre ihm an sich gleichgültig gewesen, denn der Stacheldraht war überall derselbe und Fluchtmöglichkeiten in beiden Ländern so gut wie ausgeschlossen. Aber zwischen England und Deutschland bestand ein Abkommen, daß Kriegsgefangene vom Unteroffizier aufwärts nicht zu Arbeiten gezwungen werden durften, während Frankreich nicht an eine solche Vorschrift gebunden war. Was hatte also der frischgebackene Unteroffizier jetzt noch von

seiner Beförderung, wenn er nicht nach England kam? Nun hatte Bürschchen, gerade seines jugendhaften Aussehens wegen, auch im Felde eine kleine Eitelkeit nicht abgelegt: er trug außer seiner Schießbrille immer seine sehr große Hornbrille bei sich, die ihm einen gesetzten und gelehrten Ausdruck verlieh. Und jetzt, da er nicht mehr schießen konnte, war sie seine einzige Freude, und er trug sie täglich. Nach vier erwartungsangen Wochen setzte sich der bayrische Lagerfeldwebel beim Morgenappell in Positur und hielt folgende gewichtige Rede: „Morgen geht's dahi, Leut'! In die Bretagne und ins Marokko hintri! Aber Stücker fünfzig von euch kommen nach England ins Lager Dannington. Da ham s' freili akkrat Theologen angefordert. Also vortreten, die Theologen oder solchene, die net gern arbeiten mögen!“ Das Wort Theologen hatte Bürschchen niedergeschmettert, aber der Zusatz „solchene, die net gern arbeiten mögen“ riß ihn wieder empor. Der bayrische Feldwebel hatte damit nur einen Witz machen wollen, aber Bürschchen hielt sich als guter Soldat streng an die Worte seines Vorgesetzten und trat, die große Hornbrille auf der Nase, strammen Schrittes vor. Er hatte Glück, denn an wirklichen Theologen gab es in dem riesigen Sammellager

schon über vierzig, und ein paar aus anderen Fakultäten hatten sich auch rasch eingeschmuggelt. So marschierte er mit dem Trupp der Gottesgelehrten zur Schreibstube, gab seinen Militärpaß ab und landete zwei Tage später im Lager Dannington. Der Schreiber im Lager Le Havre, der die Überweisungspapiere ausgefertigt hatte, war kein großes Licht und außerdem faul. Darum hatte er hinter jeden Namen der zum Transport Befohlenen der Einfachheit halber das Wort Theologe gesetzt. Und da Bürschchens Namen mit dem zweiten Buchstaben des Alphabets begann, wurde er schon für den zweiten Sonntag zur Predigt kommandiert. Ihm wurde heiß und kalt, als er den Spruch vernahm. Er wußte schon, daß er als Theologe gemeldet war. Sollte er riskieren, daß man ihn in ein französisches Gefangenenlager zurückschickte, wo er vielleicht mit-helfen mußte, rückwärtige Stellungen gegen die eigenen Landsleute zu befestigen? Und selbst wenn es nicht so schlimm käme: er hatte sich gerade schon einen Zeichenblock und Kohlestifte beschaffen können und verdiente sich Zigaretten, allerlei leckere Bereicherungen der Mahlzeiten und sogar hin und wieder einen Schilling für seine Porträtzeichnungen. Das war die Arbeit, die er liebte, und er träumte schon von einer Staffelei, von Leinwand und Farbkasten. (Schluß auf Seite 310)

Hydrophobie

(Max Heiß)



max Heiß

„Wos bedeut't jetzt dös, daß 's Grab vo mei'm Mo so ei'gsunka is?“ — „Gell, weil S' so vui gilaß'n — dös Wasser mag net a jeder!“

Der Pakt-Genosse

(Karl Arnold)



„Nicht bange machen lassen, mon ami! In Frankreich würden wir den Bolschewismus natürlich nur nach altfranzösischem Brauch einführen.“

Robinson spricht zu den Knaben der Erde

Knaben der Erde, Boys,
Good bye!
Indianer im Septemberdunste des Heus,
Gassenbuben beim Abendgeschrei,
Good bye!

Vogelnestersucher, Pack,
Das vor Übermut schäumt,
Good bye!
Im Winkel raucht ihr Tabak,
Wobei ihr von Farmen träumt,
Good bye!

Kerle, gebeugt über das Buch
Vom roten Seehabicht,
Good bye!
Knaben mit heimlichem Fluch
Und narbenbesätem Gesicht,
Good bye!

Knaben der Erde, ach,
Halunken, schäbig und frech,
Good bye!
Mit kenternden Schiffen im Bach,
Aus Holz und billigem Blech,
Good bye!

Gauner, Strolche im Feld,
Gejagt vom Eroberertraum,
Good bye!
Knaben, vom Hund verbellt,
Steht ihr am Herbstapfelbaum,
Good bye!

Knabe, voll Tatengier,
So lange noch donnert das Meer,
Good bye!
Werd' ich geboren in dir,
Bist du meine Wiederkehr,
Good bye!

Anton Schnack

Ein Maler muß predigen

(Schluß von Seite 308)

Nach einer schlaflosen Nacht versuchte er es mit schüchternen Einwänden bei der Lagerkommandantur: er habe noch nie gepredigt — fühle sich zu jung, um alten erfahrenen Leuten das Gotteswort zu verkünden — und er fürchte auch, seine Stimme reiche nicht aus — ja, er sei heiser...

„Machen Sie uns keine unnützen Scheereien!“ war die Antwort. „Sie brauchen ja keine stundenlange Predigt zu halten. Die Leute sind ohnedies froh, wenn sie nicht so lange still dasitzen müssen. Und außerdem: Befehl ist Befehl!“

Bürschchen sah es ein: Befehl ist Befehl... Wieviel Dinge hatte er in seinem Soldatenleben tun müssen, an die er früher in seinen schwersten und verrücktesten Träumen nicht gedacht hatte! Vom Ofensetzen im Unterstand bis zum Desinfizieren der Latrine — vom Knöpfeputzen bis zum Notverbandanlegen — vom Gewehrreinigen bis zum Unterrichten in deutscher Geschichte —! Ein guter Soldat muß alles können und tun —: warum nicht auch eine Predigt halten? Ohne die gewichtige Hornbrille freilich wäre er doch noch im letzten Augenblick zurückgeschreckt; aber als er sich nun durch die Gläser dieser Brille in seinem Rasierspiegel betrachtete, mußte

er selbst zugeben, daß er eigentlich zum Prediger geboren sei.

Nur mit dem Text der Predigt wollte es nicht recht vorwärtsgehen. Wenn er zwei oder drei Stunden über ein Blatt Papier gebückt dagesessen hatte, waren darauf allerlei skurrile Zeichnungen entstanden, aber das Geschriebene war zum größten Teil wieder ausgestrichen.

Jetzt eine gute Flasche Moselwein zur Hand haben! dachte er mit sehnsüchtig-verzücktem Augenaufschlag, — oder ein halbes Fläschchen Kognak: dann käme der Geist über mich! Aber nun dämmerte schon der Sonnabend — und von der ganzen Predigt stand unverrückbar nur die Anrede „Liebe Kameraden und Leidensgenossen!“ fest. Da winkte ihn, knapp eine Stunde vor Schlafenszeit, ein wachhabender Tommy augenzwinkernd zu sich, den er zwei Tage vorher für seine Braut gezeichnet hatte. Und es glitt heimlich eine sanftgerundete Aluminiumflasche in seine Tasche, die — wie er bebenden Ohres im Flüsterton vernahm — guten reinen Whisky enthielt. Eine Stunde später hatte Bürschchen seine Predigt fertig. Im Kopf wenigstens, denn zu schreiben vermochte er nicht mehr...

Als Bürschchen am Sonntagmorgen das Predigtstuhl bestieg, hatten seine Augen einen gläsernen und leicht überirdischen Glanz. Und die Stimme klang etwas rau, als er in forschendem Ton loslegte:

„Liebe Kameraden und Leidensgenossen! Ihr alle wißt, daß ich malen und zeichnen kann, und ihr werdet vielleicht erstaunt sein, daß ich euch nun an diesem Pult als Prediger entgegenrete. Man hat mich abkommandiert, euch das Reich Gottes in Worten zu schildern — und Befehl ist Befehl! Nun hat der liebe Gott freilich in der Bibel geboten, daß man sich kein Abbild oder Ebenbild von ihm machen solle, aber dieses Gebot ist leider von den Malern aller Zeiten nie befolgt worden, denn es gibt keinen Menschen auf der Welt, der so oft porträtiert worden ist wie der liebe Gott selbst. Vielleicht ist er darum auf uns so böse.“

Denn wenn ich mir auch nicht einbilde, ein großer Maler zu sein, so muß ich doch ehrlich sagen, daß das Weltbild, wie es uns heute entgegengrinst, weiß Gott kein schönes und erhebendes Bild ist, sondern ein erschreckendes und grausenregendes! So grausig, daß man annehmen möchte, es handle sich hier gar nicht um das Original des lieben Gottes, sondern um die jämmerlich schlechte und verzerrte Kopie eines Kitschers und Nichtskönners, um ein scheußliches Machwerk, wie es nur der Satan selber zusammenschmieren konnte! Denn ein guter Maler liebt und braucht alle Farben —: das heutige Weltbild aber ist einzig rot in rot gemalt — nur Menschenblut hat dieser teuflische Maler auf

(Paul Schondorff)



Betrachtung: „Der See ist so rätselhaft wie das menschliche Herz; wer weiß, was auf seinem tiefsten Grunde ruht...“ — „Na, vermutlich 'ne Menge Müll.“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM —.20 • **Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11 Fernsprecher 296 456 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** B. Müller, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauser, München • Herausgeber: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H.**, München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 371 307 • Copyright 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 11822 II. Vj. Pl. 3 • **Erfüllungsort München** • **Postcheck** München 5802 • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.

seiner Palette — oder höchstens noch das dürrtliche häßliche Grün der Giftgaswolken, die uns so oft entgegengerollt sind!

Nun könnte einer sagen, der liebe Gott habe vielleicht einen anderen Farbensinn als wir sterblichen Menschen und Soldaten, und ihm gefiele sein Weltbild sehr. Aber das glaube ich nicht, denn dazu habe ich eine viel zu gute Meinung vom lieben Gott — und wenn es etwa im Himmel so wäre wie heute auf der Welt, dann würde ich als Maler lieber in die Hölle fahren! Und das mußte einmal gesagt werden.

Wie ich jedoch schon betonte, kann es sich bei dem heutigen Weltbild gar nicht um das echte schöpferische Bild handeln, das Gott selbst geschaffen hat! Und zum Trost, liebe Kameraden, kann ich euch sagen, daß man schon oft in der Welt jämmerlich schlechte Kopien oder Nachahmungen für das göttliche Werk großer Meister gehalten hat, bis der Schwindel herauskam und das echte Bild wieder den ihm gebührenden Ehrenplatz erhielt. Hoffen wir, daß es sich mit dem heutigen Weltbild ebenso verhält! Und in diesem Sinne . . .

„Amen!“ sagte der Lagerkommandant laut, mit leicht befehlendem Ton, und erhob sich. Der Harmoniumspieler intonierte auf seinen Wink mit verdächtig tiefgesenktem Kopf ein Kirchenlied, in das die meisten Zuhörer erlöst einfielen. Aber es waren auch nicht wenige einfältige Gemüter, die Bürschchens Predigt andachtsvoll gelauscht hatten und gerne mehr von seinem „Weltbild“ gehört hätten, das ihnen auch nicht gefiel.

Der Lagerkommandant nahm Bürschchen beiseite. „Sind Sie wirklich Theologe?“

„Zu Befehl, nein!“ lächelte Bürschchen befreit. „Ich bin Kunstmaler.“

„Und warum predigen Sie?“

„Melde gehorsamst: weil ich dazu befohlen bin!“

„Und wie kommen Sie unter die angeforderten Theologen?“

„Weil nicht nur Theologen angefordert wurden, sondern auch Leute, die nicht gern arbeiten. Und ich bin Unteroffizier und arbeite nicht gern, Herr Kapitän!“

Der verbiß sich ein Lächeln: „Melden Sie sich in einer Viertelstunde bei mir, Unteroffizier Bursch!“

Das war eine bange Viertelstunde. Aber dann hatte Bürschchen noch einmal Glück: der Lagerkommandant war im Zivilberuf ein Londoner Kunsthändler. Und so bekam Bürschchen zwei Tage darauf eine Staffelei, Leinwand und Farben, und konnte nun hinterm Stacheldraht das Weltbild nach seinem Sinne malen.

Lieber Simplicissimus!

Bei Leutnant X. sind recht wohlhabende Gäste. Es geht lustig her, und der junge Gastgeber will — animiert, nun doch zeigen, daß er schon auch etwas springen lassen kann. „Joseph“, sagt er zu seinem Burschen, „geh in den Keller und hole eine Flasche Wein!“ Aber Joseph weiß nicht, worauf es ankommt, und fragt treuherzig: „Soll ich gleich alle zwei mitbringen, Herr Leutnant?“

Die freundliche Obstfrau

Von Hermann Sendelbach

Sie gab die Früchte mir wie ein Geschenk,
Und noch ein Lächeln war hinzugehen.
Wie eine Gabe nahm sie meine Münze an
Und lobte sie in ihrem Handgelenk,
So daß sie mehr schien, als die Zahl besagte,
Und hoch das Dargereichte überragte.

Und ich vergaß, daß ich zum erstenmal
In ihrem duftdurchhauchten Laden stand.
Schon spürte ich's wie Heimat zwischen Wand
und Wand.

Die schönen Früchte boten sich zur Wahl,
Als sei hier alles nur für mich gerichtet,
Auf reinen Brettern freundlich aufgeschichtet.

Wie ein Bedauern lag es, als ich ging,
In ihrem Blick, der grüßend zu mir kam.
Es war, als ob ein Freund des Hauses Abschied
nahm,

Von dem es Ehre und Geschenk empfing. —
Nicht ein paar Früchte waren nur erhandelt:
Ein kleiner Handel ward zur Tat gewandelt.

In der Sommerfrische

(R. Kriesch)



„Wos, krank san S'? Woll'n S' an Tee ham?“ — „Nein, nein, ich habe Migräne! Lassen Sie den Arzt kommen.“ — „An Dokta? Ja, woll'n S' eppa gar sterb'n?“

Die Welt erwacht

(Wilhelm Schulz)



Mit dem Weltbrand, den ihr anstecken wolltet, habt ihr der Welt hoffentlich noch zur rechten Zeit ein Licht über euch selber aufgesteckt.